

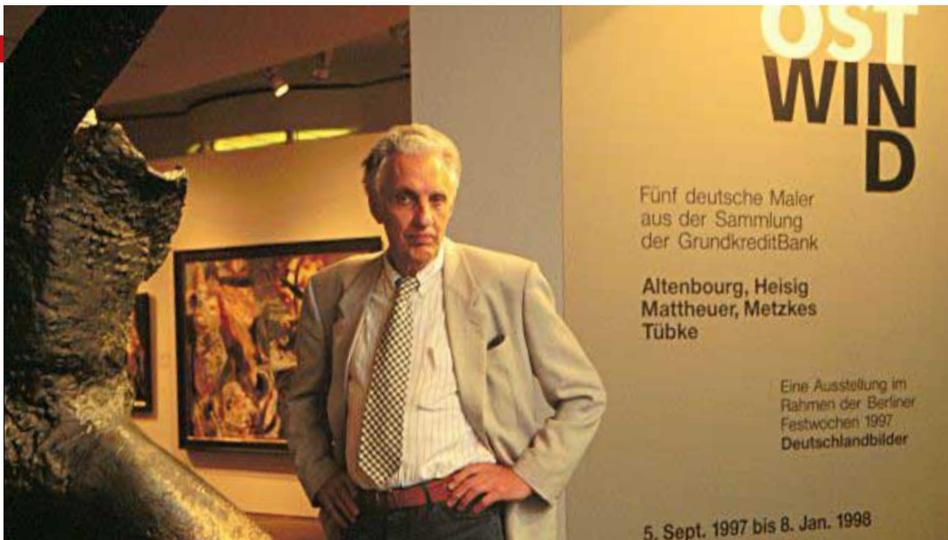
KONKRET

Vierzig verweht

Nun ist auch die Paradezeitschrift der westdeutschen Linken 40 geworden, aber immer noch hält KONKRET – am Steuer Deutschlands letzter Linker, Hermann L. Gremliza – eisern Kurs gegen alles Rechte, Bürgerliche, Angepaßte. Für den Jubiläumsband verweigerten nun Ex-Genossen die Zustimmung zum Wiederabdruck alter Beiträge – zwei Abtrünnige, zwei Feinsinnige und eine Nachlaßverwalterin: Wolf Biermann und Jan Philipp Reemtsma, Roger Willemsen und Uwe Nettelbeck, schließlich Bettina Röhl, Tochter von Ulrike Meinhof. Erst für 5000 Mark pro Stück wollte sie die berühmten Kolumnen ihrer Mutter freigeben.



KONKRET-Jubiläumsband



Brusberg

KUNST

„Die DDR hatte die besseren Bilder“

Kunsthändler Dieter Brusberg, 62, über zwei konkurrierende Ausstellungen in Berlin

SPIEGEL: Die Ausstellung „Deutschlandbilder“ im Martin-Gropius-Bau zeigt moderne gesamtdeutsche Kunst. Sie halten im Kulturforum der Grundkreditbank mit DDR-Malerei dagegen. Warum?

Brusberg: Die Kunst aus der DDR kommt im Gropius-Bau zu kurz. Die Vielfalt der Ost-Szene wird bis heute nicht wahrgenommen oder ignoriert. Ich will mit meiner „Ostwind“-Schau beweisen, daß man an Künstlern wie Altenbourg, Heisig, Tübke, Mattheuer und Metzkes nicht vorbeikommt. Sie haben die Nachkriegszeit, die Fragen von Schuld, Angst und Anpassung mit einer Ernsthaftigkeit ausgeleuchtet wie sonst keiner in Deutschland.

SPIEGEL: Drei der Herren standen im Ruf, willfähige Staatskünstler gewesen zu sein.

Brusberg: Zu Unrecht. Auch wenn sie sich dem System anpaßten, war ihnen am Ende nur ihre Kunst wichtig. Das Publikum, aber auch die Politiker nahmen sie sehr ernst.

SPIEGEL: Im Westen sieht manches alt aus.
Brusberg: Schauen Sie sich die alten Bilder von Heisig und Co. an. Sie sind so frisch, als seien sie gestern gepinselt worden. In der DDR entstanden vielleicht die besseren Deutschlandbilder.

SPIEGEL: Zeigt der Gropius-Bau die falschen Werke?

Brusberg: Ich will nicht streiten. Aber vom Ursprungskonzept, Kunst aus beiden deutschen Staaten gegenüberzustellen, ist wenig übriggeblieben. Es hätte beispielsweise Charme gehabt, die fünf besten Baseltitz gegen die fünf besten Heisigs zu hängen.

SPIEGEL: Mit welchem Resultat?

Brusberg: Baseltitz hätte es schwer.

Kino in Kürze

„**Funny Games**“. Der Film zettelt ein grausames, gar nicht witziges Spiel auf Leben und Tod an. Die Opfer: eine wohlhabende Familie. Die Täter: zwei wohlherzogene, attraktive Jungs mit infamer sadistischer Veranlagung. Und dazwischen der Zuschauer, der kaum weiß, wie ihm geschieht: Was sich in einem idyllischen, einsam gelegenen Landhaus am See wie ein normaler Thriller anläßt, entwickelt sich rasch zu einer klostrophobischen Foldersitzung, welche die Täter (Arno Frisch, Frank Giering) speziell für den Betrachter abhalten. Unter anderem soll dieser werten, ob die physisch und psychisch gemarterte Familie (großartig: Susanne Lothar und Ulrich Mühe als Eltern, Stefan Clapczynski als Sohn) am Ende des Films noch leben wird. Ingridmigg treibt der Wiener Regisseur Michael Haneke („Benny's Video“) seine medienkritische Geschichte in die schlimmste denkbare Wendung: Die Welt ist schwarz und kalt und ohne Hoffnung in „Funny Games“. Ihr Grauen malt Haneke, 55, mit solch leidenschaftlicher Akribie auf die Leinwand, daß sein Film zu einem Meisterwerk der Zuschauergeißelung aufsteigt: reine Kunst als reinste Qual.



Szene aus „Funny Games“

„**Carla's Song**“. Wie ein rebellischer Busfahrer in Glasgow sich 1987 der Liebe halber um Job und Alltagsfrieden bringt, das wäre Stoff für einen charmanten Low-Budget-Film. Ausreichend Stoff für ein zweites Leinwanddrama lieferte die Geschichte eines dusseligen, politisch ungebildeten Europäers, der durch den Krieg zwischen Regierung und Contras in Nicaragua stolpert. Aber dann auch noch den verliebten Busfahrer (Robert Carlyle) – samt seiner traumatisierten Sandinisten-

Braut Carla (Oyanka Cabezas) – in das Kriegsgebiet zu schicken, das ist entschieden zuviel des Guten für eine Filmhandlung. An politisch gutem Willen hat es dem Altkommunisten Ken Loach („Land and Freedom“) noch nie gemangelt, und oft sind herzerreißende Proletarierdramen dabei herausgekommen. Hier aber wirken Loachs Figuren desto unschärfer, je weiter sie sich aus dem ihm vertrauten britischen Arbeitermilieu entfernen – und schließlich verschimmen George und Carla mit ihrem Schmerz und ihrer Trauer ganz im staubigen Dunst der mittel-amerikanischen Kriegswirren.